

Der große König

Randbemerkungen
und Anekdoten



Nach dem Original von Adolf Menzel (1878)

Buchholz & Weißwange Verlagsbuchhandlung
Berlin-Charlottenburg 2

Der große König

Randbemerkungen
und Anekdoten

Buchholz & Weißwange Verlagsbuchhandlung
Berlin-Charlottenburg 2

Druck: Buchholz & Weißwange Verlagsbuchhandlung
Berlin-Charlottenburg 2.

**Ich bin der erste Diener
meines Staates.**

Friedrich der Große.

Es ist nicht nötig, daß ich lebe;
wohl aber, daß ich meine Pflicht tue.

Friedrich der Große.

Randverfügungen.

Auf einen übereilt dienstbeflissenen Antrag der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, für die Ausbesserung des Weges von Ruppın nach Rheinsberg 195 Thaler zu bewilligen:

„Ich kenne den Weg und muß Mihr die Kammer vohr ein großes Beest halten.“

*

Auf den Vorschlag, die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ des Buchhändlers Haude einer Zensur zu unterwerfen:

„Gazetten, wenn sie interessant sein sollen, dürfen nicht genieret werden.“

*

Auf das Gesuch des Präsidenten von Loeben um einen Vorspannpaß:

„Damit tzihet man ein 24 Canon fort. Ein president ist für Solchen Schwehren Transport nicht wichtig genug. Loeben sol 8 pferde haben und wan er corpulenter wirdt 10 bis 12.“

Der König an das Geistliche Departement gelegentlich der Frage, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben sollten.

„Die Religionen müssen alle tollerieret werden und mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Fasson selich werden. Fr.“

*

Auf das Abschiedsgesuch eines Obersten, der sich einbildete, krank zu sein:

„Mir geht es auch nicht immer wie ich es gern haben möchte, deswegen muß ich immer König bleiben. Rhabarber und Geduld wirken vortrefflich.“

*

Auf ein Gesuch der Bäcker zu Potsdam um Bewilligung von Korn aus dem Magazin:

„Sie haben über 500 Wispel gekrigt, es Seindt Canaillen der Magistrat mus Sie vohr krigen.“

*

Auf das Gesuch des Majors a. D. du Moulin um Anstellung in der pommerschen Kammer:

„das währe den bock zum gertner gemacht.“

Auf das Gesuch der Bürgerschaft von Potsdam um Beihilfe zur Bezahlung der österreichischen Kriegskontribution:

Sie mögen Sehen wie Sie die Schulden betzahlen, ich werde das liderliche Gesindel nicht einen groschen geben.“

*

Auf ein Gesuch des Berliner Weinhändlers Kiehn um Entschädigung für die ihm von den Russen weggeführten zweiundachtzig Fässer Wein:

„Warum nicht auch Was er bei der sündflucht gelitten wo seine Keler auch unter wasser gestanden.“

*

Auf ein Gesuch des Pierre Chalié um die seiner verstorbenen Frau als Hebamme bewilligte Pension:

„Er kan ja nicht accouchiren.“

*

Auf das Gesuch des Schutzzjuden Meyer Benjamin in Magdeburg um Bewilligung der Rechte christlicher Kaufleute daselbst:

„Der Jude Sol Sich So vohrt aus Magdeburg Paquèn oder der Comandant wird Ihm heraus schmeißen.“

Auf die Meldung eines Obergerichters, der sich beim Avancement übergangen glaubt und an seine dreißig-jährige Dienstzeit erinnert:

„ich habe einen haufen alte Maulesels im Stal die lange den dienst machen aber nicht das Sie Stalmeisters werden.“



Auf das Gesuch eines Maurergesellen um das freie Meisterrecht in Berlin:

„Wohr nicht Meisters genung Seindt kan man ihm an Nehmen wohr er nicht faul wie die berliner Seindt ist.“



Auf Berichte des Geheimen Rates von Brandt:

„Er Schreibet dem Teufel ein ohr ab, er Sol nicht Schreiben als wan es der mühe Wehrt ist.“ — „ich werde ihm kein Geldt zu Schreiben Schicken, den er Schreibet Sich die Finger ab er Sol Schreiben was Nöhtig ist und nicht So vihl unnützes Zeuch dar er mir mit behelliget.“



Auf das Gesuch des Buchhändlers Kanter aus Königsberg um Verleihung des Charakters als Kommerzienrat:

„Buchhändler, das ist ein honneter Titel.“

Auf das Gesuch der verwitweten Frau von Hake, Leinen und Taffet in einer Lotterie ausspielen zu dürfen:

„ob sie Meinet das ich so Einfeltig bin nicht zu Merken das Sich Kaufleute hinter ihr gestochen haben umb mit Taft die Contrebande zu Machen? Sie mögte Mihr mit Solchen unbesonnenen Bitten verschonen oder ich würde sehr übele Opinion von ihr haben.“



Auf das Gesuch des Hofpredigers Cochius zu Potsdam um Versetzung an den Dom zu Berlin:

„Jesus Saget mein Reich ist nicht von dieser Welt So müssen die prediger auch denken, denn Predigen Sie Nach Ihren Thodt im Duhm vom Neuen Jerussallem.“



Ein Bauer Havenbrook hat einen Prozeß gegen einen Nachbar gewonnen. Sein Sohn erschlägt diesen, weil er die richterliche Entscheidung ignoriert, und wird darauf zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Unter dieses Urteil schreibt der König:

„Seid Ihr Richter, Studierte und gelehrte Räte, so sollt Ihr Euch schämen, dergleichen Urteil und Sentenz abzufassen. Ich will nach der Vernunft und dem Rechte der Natur, daß Havenbrook geköpft und sein Körper verscharrt werden soll.“

Auf das Gesuch des Landrats von Wobeser um Ersatz von Brandschaden:

„am jüngsten Tag krigt ein jeder alles Wieder was er in diessem Leben verlohren hat.“



Auf die Anfrage eines Stadtmagistrates, wie ein Bürger zu bestrafen sei, der Gott, den König und den Magistrat gelästert:

„Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennet; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm; daß er aber einen edlen Rat gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.“



Auf das Gesuch eines Feldpropstes, die Feldprediger selbst einsetzen zu dürfen, was Sache der Regimentskommandeure war:

„Sein Reich ist nicht von dieser Welt.“



Auf die Meldung, daß der durchreisende Fürst Sulowsky seine Aufwartung zu machen wünsche:

„Ich hätte in beiden Händen das Podagra.“

Auf die Bittschrift des Vorstandes der Katharinenkirche zu Potsdam, der König möge von dem beabsichtigten Bau von Bogengängen um die Kirche Abstand nehmen, da diese dadurch zuviel Licht verlieren würde:

„Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben.“



Auf das Gesuch des Predigers Pels um Erhöhung seines Einkommens:

„Die apostelen Seindt nicht gewinn Süchtig gewesen Sie haben umb Sonst gepredigt, der Herr Pels hat keine apostolische Sehle und denket nicht das er alle gühter in der Welt vohr nichts ansehen mus.“



Auf das Gesuch des Kapitäns von Diebisch um Versetzung zu einem Regiment:

„er weis Selber nicht was er Wil, er ist bei die Cadets gewesen denn Quartir Meister nuhn Wider bey ein Regiment, Wint, Wint, Wint.“



Auf das Gesuch eines Kurmärkischen Tierarztes um den Hofrathstitel:

„Vieh-Rath.“

Auf das Gesuch des Generalmajors von Wolfersdorf, eine Inspektionsreise gemeinsam mit dem entsprechenden Kammerpräsidenten machen zu dürfen:

„Das ist guht aber der Praesident ist ein Dumer Teufel er sol den Director mitnehmen.“

*

Auf das Gesuch des Obersten von Lossow um den Heiratskonsens für verschiedene seiner Offiziere:

„wann Huzaren Weiber nehmen So Seindt Sie Selten noch dan ein schus pulver wert aber wen er Meinte daß Sie doch guht Dinen würden, So wollte ich es erlauben.“

+

Auf die Eingabe zweier Beamtenfrauen, der König möge entscheiden, welche von ihnen den höheren Rang habe:

„Die größte Närrin geht voran.“

*

Auf ein Gesuch um Konzessionierung und Unterstützung der Anlage einer Arrak- und Rumfabrik:

„ich wills den Teufel thun ich wünsche daß daß giftig garstigs Zeug gar nicht da Wäre und getrunken würde.“

Auf das Gesuch des ehemaligen Kriegsrates Winckelmann, eine ähnliche Staatsstellung in Frankreich annehmen zu dürfen:

„hat er hier gestolen, so kann er immer dahinn gehen und auch Stelen.“

*

Auf das Gesuch eines Bierbrauers namens Bauer um den Titel Kommerzienrat:

„Der Bauer wird ein Brauer,
ein Brauer nützt dem Staat,
nur nicht als Kommerzienrat.“

*

Auf das Gesuch des Generalleutnants von Direcke, seinem Schwager von Grävenitz zu erlauben, eine Bürgerliche zu heiraten:

„Fui wohr Er So was vohrschlagen kan.“

*

Auf das Unterstützungsgesuch der Witwe eines Feldproviantkommissars (welche Beamte ohne Ausnahme der König für unehrlich hielt):

„Ich habe den Esel an die Krippe gebunden, warnum hat er nicht gefressen?“

In einer schlesischen Kirche werden wiederholt der Maria als Dankopfer dargebrachte Silberstücke gestohlen. Der Küster hat Verdacht auf einen Soldaten, der beim Gottesdienst immer der Erste und Letzte ist. Man hält ihn an und findet solche Silberstücke bei ihm. Der Soldat leugnet: er habe sich in seiner Not an die Muttergottes gewandt und diese selber habe ihm dann die Silberstücke in sein Quartier gebracht. Er wird kriegsrechtlich verurteilt und des Urteil dem Könige zur Bestätigung vorgelegt. Der fragt einige katholische Geistliche, ob nach den Lehren ihrer Kirche ein solches Wunder möglich sei, was diese bejahen. Da schreibt der König unter das Urteil:

„Der vorgebliche Uebeltäter wird von der Strafe losgesprochen, da er zumal den Diebstahl zu leugnen beharrt, und nach der Erklärung der Theologen seiner Kirche das gewirkte Wunderwerk nicht unmöglich ist. Allein für die Zukunft verbiete ich ihm bei harter Strafe, weder von der heiligen Jungfrau noch von irgend einem andern Heiligen irgend etwas mehr anzunehmen.“



Auf das Gesuch des Generalmajors von Rothkirch um eine Prébende für eine seiner Töchter:

„es seynd 30 bis 40 anwartschaften auf jeder Stelle. Er soll hübsch Jungens Machen die kann ich alle unterbringen aber mit die Madames weiß ich nirgends hin.“

Auf das Gesuch der mit einem General-Schutz-Privilegio versehenen jüdischen Kaufleute Itzig und Ephraim, sie bei den ihnen verliehenen christlichen Rechten schützen zu wollen:

„was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie ganze Fölkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein gantzes Jerusalem draus machen wollen, das kann nicht seyndt.“



Auf das Gesuch des Grafen Sandrezky um ein Darlehn von 30 000 Talern:

„das kan nicht Sein ich bin der Große Mogol nich.“



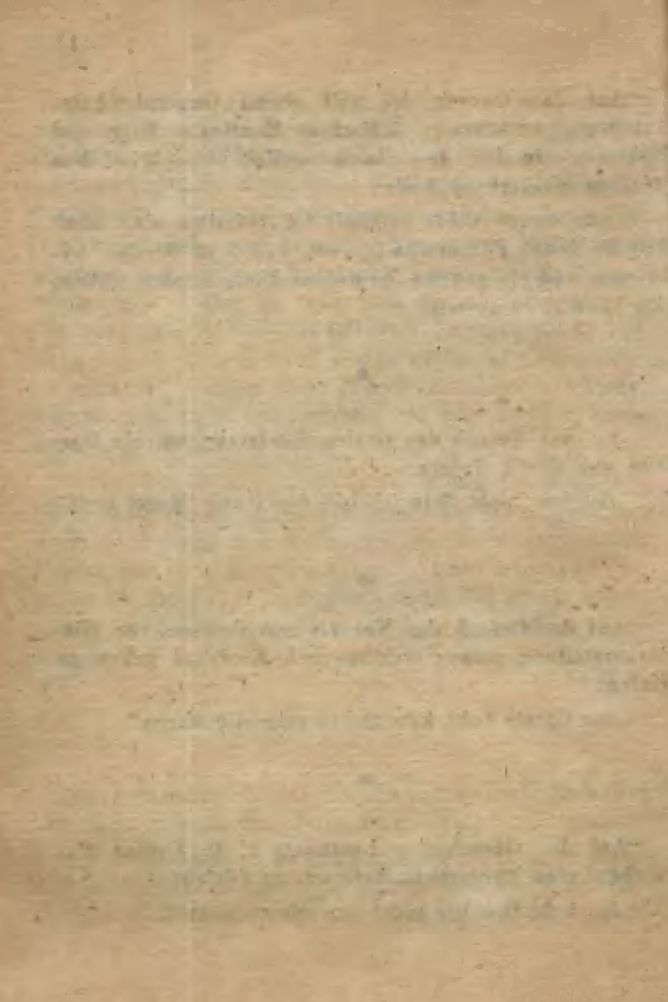
Auf das Gesuch des Kornets von Oertzen, zur Wiederherstellung seines Gehörs nach Karlsbad gehen zu dürfen:

„das Carels baht kan nichts vohr die ohren.“



Auf das Gesuch des Leutnants a. D. Grafen Maruschka, eine Bürgerliche heiraten zu dürfen:

„ich bekümre Mir nicht um seine amours.“



Anekdoten.

Die anfängliche Geheimhaltung der wirklichen Marschziele veranlaßte den General von Kalekreuth zu der neugierigen Frage: „Majestät, die Deichsel steht wohl nach Schlesien?“ „Kann Er schweigen?“ fragte der König. „Unbedingt!“ erwiderte rasch der General. „Ich auch,“ meinte der König lakonisch.

*

Als ein Leutnant den Soldaten auf dem Marsche das Singen untersagte, fuhr ihn der König an:

„Herr! laß Er meine Leute vergnügt sein! Denkt Er, daß er Sklaven unter sich hat? Nein, es sind meine Preußen! Kinder, singt fort! ich will euch nicht stören!“

*

In Leipzig besuchte der Marquis d'Argens den König. Eines Abends traf er ihn auf dem Boden sitzend und seine Hunde fütternd. Mit einem Stöckchen hielt er Ordnung, schob er dem Lieblingshunde die besten Stücke zu. Der erstaunte Marquis schlug die Hände zusammen und rief: „Wie werden sich doch jetzt die fünf großen Mächte von Europa, die sich wider den Marquis de Brandebourg

verschworen haben, den Kopf zerbrechen, was er jetzt tue. Sie werden etwa glauben, er mache einen für sie gefährlichen Plan zum nächsten Feldzuge, er sammle die Fonds, um dazu Geld genug zu haben, oder er besorge die Magazine für Mann und Pferd, oder er entwerfe Negotiationen, um seine Feinde zu trennen und sich neue Aliierte zu schaffen. Nichts von dem allen! Er sitzt ruhig in seinem Zimmer und füttert seine Hunde.“

*

Der König äußerte, daß er auf der Redoute jeden seiner Bekannten erkennen würde. Pöllnitz wettete dagegen und erschien als reichgekleideter Perser, Aufsehen erregend, auf der Redoute. Der König ließ sich mit dem Perser in ein Gespräch ein, der in gebrochenem Französisch bedauerte, Berlin wieder verlassen zu müssen, ohne den König gesehen zu haben. Der wäre doch leicht zu sehen, sogar zu sprechen, meinte der König. Der Perser bestritt dies hartnäckig. Da nahm der König ungeduldig die Maske ab und rief: „Nun, zum Teufel, ich bin ja der König!“ — „Und ich bin Pöllnitz, Majestät.“ —

*

Auf einer Reise fragte der König einen etwas schwerhörigen Bürgermeister, indem er lächelnd dessen Perücke musterte, wieviele Fabriken in der Stadt wären. Unter vielen Verbeugungen antwortete der Bürgermeister: „Drei, Eure Majestät, eine schwarze, eine blonde

und eine weiße. Eine hat der Herr Inspektor, eine der Herr Senator und eine meine Wenigkeit.“

*

Pöllnitz, der damals gerade Protestant war, bat den König um eine größere Unterstützung. „Ja, wie soll ich Ihm bei meinen erschöpften Kassen helfen? Wäre Er noch Katholik, so könnte ich Ihm eine eben offene Pfründe verleihen.“ — Rasch nahm Pöllnitz einen seiner vielen Konfessionswechsel vor und bat dann um die Pfründe. „Wie schade, daß ich Seinen frommen Eifer nicht belohnen kann, da die Pfründe unterdessen vergeben ist, doch da fällt mir ein, daß ich eine Rabbinerstelle zu besetzen habe; wenn Er Jude werden will, so soll Ihm diese nicht entgehen.“

*

Der Bischof von Ermeland hatte durch die Teilung Polens beträchtliche Einkünfte eingebüßt. Als er 1773 dem Könige in Potsdam seine Aufwartung machte, fragte ihn dieser: „Sie können mich wohl unmöglich lieb haben?“ Der Geistliche antwortete, er werde nie die Pflichten des Untertanen gegen seinen Monarchen vergessen. „Ich“, meinte der König; „bin Ihr sehr guter Freund und rechne stark auf Ihre Freundschaft. Sollte mir Petrus einst den Eingang ins Paradies versagen, so werden Sie, hoffe ich, die Güte haben, mich unter Ihrem

Mantel unbemerkt hineinzutragen.“ — „Das wird schwerlich angehen,“ sagte der Bischof, „Eure Majestät haben ihn zu sehr beschnitten, als daß man noch Kontrebande darunter verstecken könnte.“



Ein Geistlicher übersandte dem Könige eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist. Der König schrieb ihm zurück: „Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten, und ich bitte Gott, daß er Seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge.“



Der Legationsrat Graf von Schwerin, ein Neffe des großen Feldmarschalls, hatte einen Rangstreit mit einem Fähnrich; er klagte beim Könige, und dieser entschied: es verstehe sich von selbst, daß die Fähnriche den Rang vor allen Legationsräten hätten. Schwerin verließ den Zivildienst und wurde Fähnrich.



Im Jahre 1781 hatte der König die Kaffeeregie eingeführt. Das Volk war über diese Verteuerung seines Lieblingsgetränkes höchst aufgebracht. Eines Tages ritt

der König, nur von einem Reitknecht begleitet, durch die Jägerstraße. Schon von weitem sah er auf dem Werderschen Markte das Volk sich drängen. Er ritt hinzu und findet eine Karikatur seiner selbst angeschlagen, wie er kläglich auf einem Fußschemel hockt, eine Kaffeemühle zwischen den Knien haltend, mit der Rechten mahlend, mit der Linken gierig nach den herausfallenden Bohnen greifend. „Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich nicht den Hals ausrecken!“ ruft der König. Ungeheurer Jubel, die Karikatur wird in tausend Fetzen gerissen, von lauten Hochrufen begleitet reitet der König langsam von dannen.



Bei der Verteidigung Küstrins waren große Fehler gemacht worden. Der Kommandant versuchte sich deshalb beim Könige zu entschuldigen. Der antwortete gelassen: „Der Fehler liegt freilich an mir selbst! Warum habe ich Ihn auch zum Kommandanten gemacht?“



Bei seinem letzten Besuche in Breslau 1785 unterhielt sich der König, dessen Menschenverachtung mit den Jahren gewachsen war, mit dem Professor Garve über lebensphilosophische Fragen, wobei er die Menge „Kannaille“ nannte. Garve protestierte: „Als Eure Majestät gestern in die Stadt kamen, und alles Volk zusammen-

lief, um seinen großen König zu sehen, das war nicht „Kanaille!“ Der König erwiderte gelassen: „Setze Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse Er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen.“

*

Beim Abschluß des Hubertusburger Friedens bemerkte jemand: „Dies ist der schönste Tag in Eurer Majestät Leben.“ Der König erwiderte: „Der schönste Tag im Leben ist derjenige, an dem man daraus scheidet.“

*

Ein siebenzigjähriger Schäfer im Halberstädtischen brüstete sich in seinem Dorfe damit, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs hätte. Als auch der siebente gewonnen werden sollte, sagte der Alte: „Herr Hauptmann, sag Er mir aufrichtig, brennt es den König auf die Nägel? Wenns ihn brennt, so nehme Er meinen Sohn und mich dazu. Brennts ihn aber noch nicht, so lasse Er mir meinen Sohn!“

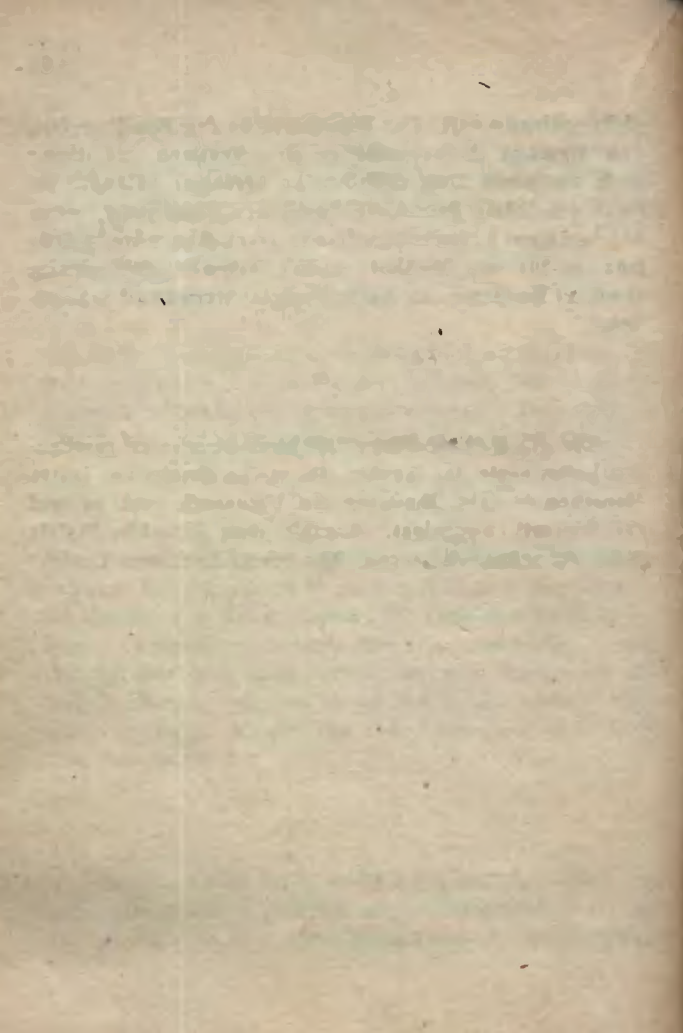
*

Bastiaui speist beim König. Auf der Tafel steht ein kunstreicher Springbrunnen mit wohlriechendem Wasser gefüllt, der aber trotz aller Bemühungen des Hofkonditors

nicht springen will. Der König schickt den Konditor fort, und niemand denkt mehr an den Brunnen, bis dieser nach geraumer Zeit plötzlich zu springen anfängt. Da fragt der König den Abbé Bastiani: „Nicht wahr, wenn das in einem katholischen Lande geschehen wäre, würde man es für ein Mirakel erklärt haben?“ Schlagfertig erwidert Bastiani: „In Eurer Majestät Gegenwart schwerlich.“



Als ein Offizier einen Stückknecht schwer geschunden hatte, sagte der König: „Da meine Armee aus lauter Menschen besteht, Ihr aber ein Unmensch seid, so seid Ihr hiermit weggejagt. Bezaht dem Knechte fünfzig Taler für seine Schmerzen. Nun schert Euch zum Teufel.“



Das Testament des Königs.

„Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraums ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Handhabung der öffentlichen Geschäfte gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat, und nach Maßgabe meiner geringen Einsichten bestrebt, den Stat, welchen ich die Ehre gehabt habe zu regiren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschend sein lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in die Armee jene Mannszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europens den Vorrang erhalten hat. Nachdem ich so meine Pflichten gegen den Stat erfüllt habe; würde ich mir unablässig einen Vorwurf machen müssen, wenn ich meine Familienangelegenheiten vernachlässigte. Um also allen Streitigkeiten, die unter meinen nächsten Verwandten über meinen Nachlass sich erheben könnten, vorzubeugen; erkläre ich durch diese feierliche Urkunde meinen letzten Willen:

1. Ich gebe gern und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die mir ihn geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen,

aus welchen er zusammengesetzt ist, zurück. Ich habe als Philosoph gelebt und will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp. Ich mag weder geöffnet, noch einbalsamirt werden. Man setze mich in Sans-Souci oben auf den Terrassen in eine Gruft, die ich mir habe bereiten lassen. Sollte ich im Kriege, oder auf der Reise sterben; so begrabe man mich an dem ersten dem besten Orte, und lasse mich hernach zur Winterszeit nach Sans-Souci an den bezeichneten Ort bringen.

2. Ich überlasse meinem lieben Neffen, Friedrich Wilhelm, als erstem Thronfolger, das Königreich Preußen, die Provinzen, Städte, Schlösser, Forts, Festungen, alle Munizion, Arsenalé, die von mir eroberten oder ererbten Länder, alle Edelgesteine der Krone, die Gold- und Silberservice, die in Berlin sind, meine Landhäuser, Bibliothek, Münzkabinet, Bildergallerie, Gärten u. s. w. Auch überlasse ich ihm außerdem den Schatz, in dem Zustande, in welchem er sich an meinem Sterbetage befinden wird, als ein dem State zugehöriges Gut, daß nur zur Vertheidigung oder zur Unterstützung des Volks angewandt werden darf.

3. Sollte sich's nach meinem Tode zeigen, daß ich einige kleine Schulden hinterlasse, an deren Zahlung mich der Tod gehindert, so soll mein Neffe sie entrichten. Das ist mein Wille.

4. Der Königin meiner Gemalinn vermache ich zu den Einkünften, die sie schon beziehet, noch jährlich

10,000 Thaler als Zulage, zwei Fass Wein jährlich, freies Holz und Wildpret für ihre Tafel. So hat die Königin versprochen, meinen Neffen zu ihrem Erben einzusetzen. Da sich übrigens kein schicklicher Ort findet, ihr denselben zur Residenz anzuweisen, so mag es Stettin dem Namen nach sein. Doch fordere ich zugleich von meinem Neffen, ihr eine standesgemäße Wohnung im Berliner Schlosse frei zu lassen; auch wird er ihr jene Hochachtung beweisen, die ihr, als der Witwe seines Oheims, und als einer Fürstinn, die nie vom Tugendpfade abgewichen, gebühret.

5. Nun zur Alodialverlassenschaft. Ich bin nie, weder geizig, noch reich gewesen, und habe folglich auch nicht viel eigenes Vermögen, worüber ich disponiren kann. Ich habe die Einkünfte des Stats immer als die Bundeslade betrachtet, welche keine unheilige Hand berühren durfte. Ich habe die öffentlichen Einkünfte nie zu meinem besondern Nutzen verwendet. Meine Ausgaben haben nie in einem Jahre 220,000 Thaler überstiegen. Auch lässt mir meine Statsverwaltung ein ruhiges Gewissen, und ich scheue mich nicht, öffentlich Rechenschaft davon abzulegen.

6. Mein Neffe Friedrich Wilhelm soll Universalerbe meines Vermögens sein, unter der Bedingung, daß er folgende Legate zahle:

7. Meiner Schwester von Anspach eine Dose, zehntausend Thaler wert, die sich in meiner Schatulle befindet, und ein Porzellanservice, aus der Berliner Fabrik.

8. Meiner Schwester zu Braunschweig 50,000 Thaler und mein silbernes, auf Weinstockart gearbeitetes Service, nebst einem schönen Wagen.

9. Meinem Bruder Heinrich 200,000 Thaler, 50 Anthal Tokaier und den schönen Lüstre von Bergkrystall zu Potsdam, den Ring mit dem grünen Diamanten, den ich trage, zwei Handpferde sammt ihren Schabracken und einen Zug preußischer Pferde.

10. Der Prinzess Wilhelmine von Hessen, seiner Gemalinn, 6000 Thaler Einkünfte, die ich von einem in der Tabackspachtung angelegten Kapital beziehe.

11. Meiner Schwester der Königin von Schweden eine goldene Dose, 10,000 Thaler wert, 20 Anthal Tokaier und ein Gemälde von Pesne, das im Schlosse von Sans-Souci hangt und ich von Algarotti bekommen habe.

12. Meiner Schwester Amalie 10,000 Thaler Einkünfte von dem Kapital, so auf den Taback angelegt ist, eine Dose aus meiner Schatulle, 10,000 Thaler werth, 20 Anthal Tokaier und das silberne Geschirr, worauf meine Adjutanten speisen.

13. Meinem Bruder Ferdinand 50,000 Thaler, 50 Anthal Tokaier, einen Galawagen mit Zug, und Allem, was dazu gehört.

14. Seiner Gemalinn, meiner Nichte, 10,000 Thaler Einkünfte von dem Gelde, welches in die Tabackspachtung geliehen ist, und eine Dose mit Brillanten besetzt.

15. Meiner Nichte der Prinzess von Oranien ein Berliner Porzellanservice, eine Dose 10,000 Thaler werth,

40 Anthal Tokaier und einen Galawagen sammt einem Zuge preußischer Pferde.

16. Meiner Nichte der Herzoginn von Württemberg eine Tabatiere, 6000 Thaler werth, 20 Anthal Tokaier, einen offenen Wagen sammt einem Zuge preußischer Pferde.

17. Meinem Neffen dem Markgrafen von Anspach vermache ich einen gelben Diamanten, zwei meiner besten Handpferde sammt Sattel und Zeug und 30 Anthal Tokaier.

18. Meinem Neffen dem Erbprinzen von Braunschweig zwei Engländer sammt Sattel und Zeug und 10 Anthal Tokaier.

19. Meinem Neffen dem Prinzen Friedrich von Braunschweig 10,000 Thaler.

20. Meinem Neffen dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig 10,000 Thaler.

21. Meiner Nichte von Schwedt, Gemalinn des Prinzen von Württemberg 20,000 Thaler und eine mit Brillanten besetzte Dose.

22. Und ihrem Gemal zwei meiner Handpferde sammt Sattel und Zeug und 20 Anthal Tokaier.

23. Meiner Nichte der Prinzess Philippine von Schwedt 10,000 Thaler.

24. Dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, meinem Schwager, den ich jederzeit hochschätzte, eine mit Brillanten besetzte Dose und 20 Anthal Tokaier.

25. Ich empfehle meinem Thronerben mit aller Wärme der Zuneigung, deren ich fähig bin, jene braven Offiziere, welche unter meiner Anführung den Krieg mitgemacht haben. Ich bitte ihn, auch besonders für diejenigen Offiziere Sorge zu tragen, die in meinem Gefolge gewesen sind; daß er keinen derselben verabschiede, daß keiner von ihnen, mit Krankheit beladen, im Elende umkomme. Er wird geschickte Kriegsmänner und überhaupt Leute an ihnen finden, welche Beweise von ihren Einsichten, von ihrer Tapferkeit, Ergebenheit und Treue abgelegt haben.

26. Ich empfehle demselben auch meine Geheimen Sekretäre, sowie alle Diejenigen, welche in meinem Kabinette gearbeitet haben. Sie besitzen Gewandtheit in den Geschäften und können ihm bei seinem Regirungsantritte über viele Dinge Aufschluss geben, wovon nur sie Kenntniß haben, und wovon selbst die Minister nichts wissen.

27. Auf gleiche Weise empfehle ich ihm Alle, die mich bedient haben, sowie meine Kammerdiener. Ich vermache für Zeysing, in Rücksicht seiner ausgezeichneten Treue, 2000 Thaler; und 500 Thaler für meine Garderobediener; und ich schmeichle mir, man werde ihnen ihre Pensionen so lange lassen, bis man sie anders schicklich versorgt hat.

28. Einem jeden Stabsoffiziere von meinem Regiment und von Lestwitz, wie auch von der Garde du Corps vermache ich eine goldene Denkmünze, die bei Gelegenheit

unserer glücklichen Waffen und der Vortheile, die unsere Truppen unter meiner Anführung erhalten haben, geprägt worden sind. Jedem Soldaten von diesen vier Bataillons vermache ich zwei Thaler, und eben soviel einem jeden von der Garde du Corps.

29. Sollte ich vor meinem Tode noch ein von mir eigenhändig geschriebenes und unterzeichnetes Kodizill beifügen; so soll es mit diesem Testamente gleiche Kraft und gleiche Gültigkeit haben.

30. Stirbt einer meiner Legatarien vor mir; so ist das Legat vernichtet.

31. Sterbe ich auf einem Feldzuge; so ist mein Universalerbe nicht gehalten, die Vermächtnisse auszu zahlen, bis nach hergestellter Ruhe. Während des Krieges hat niemand das Recht, etwas zu fordern.

32. Ich empfehle meinem Nachfolger ferner, sein Geblüt auch in den Personen seiner Oheime, Tanten und übrigen Anverwandten zu ehren. Das Ohngefähr, welches bei der Bestimmung der Menschen obwaltet, bestimmt auch die Erstgeburt: und darum, daß man König ist, ist man nicht mehr werth, als die übrigen. Ich empfehle allen meinen Verwandten, in gutem Einverständnisse zu leben und nicht zu vergessen, im Nothfalle ihr persönliches Interesse dem Wohl des Vaterlandes und dem Vortheile des States aufzuopfern.

Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden für die Glück-

seligkeit meines Reiches sein. Möchte es doch stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möchte es durch die Milde seiner Gesetze der glücklichste, möchte es in Rücksicht auf die Finanzen der am besten verwaltete, möchte es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhme strebt, der am tapfersten vertheidigte Stat sein; o, möchte es doch in höchster Blüte bis an das Ende der Zeit fortdauern!

33. Den regirenden Herzog Karl von Braunschweig ernenne ich zum Vollstrecker dieses meines letzten Willens. Von seiner Freundschaft, Aufrichtigkeit und Redlichkeit erwarte ich die Vollziehung desselben.“

